

Informationsblatt Dezember 2020 / Januar 2021

//// **Drei Bereichsleiter mit total 60 Dienstjahren verabschieden sich** /////
 ////////////////////////////////// **Das sind die drei Neuen** //////////////////////////////////
 ////////////////////////////////// **Auch im Generalvikariat endet eine Ära** //////////////////////////////////
 /// **Die Journalistin und die Nonne – zum Buch von Helene Arnet** //////////////////////////////////

Editorial

Es gibt Dinge, an die ich mich trotz diesem speziellen Jahr gerne erinnere. So zum Beispiel an die Zusammenarbeit mit unserem Team in der Verwaltung. Nur so war es möglich, Kirche trotz Corona zu leben, ja kirchliches Leben zu intensivieren. Deshalb fällt es mir nicht so leicht, gleich drei unserer Bereichsleiter verabschieden zu müssen. Sie alle treten in den – ach so wohlverdienten – Ruhestand.

Hubert Lutz war für mich immer ein sicherer Wert: Keiner kannte so viele Geschichten, nannte mir so viele Beispiele, was früher ging und was nicht. Danke Dir Hubert für Deinen stets weisen Rat, für Deine Ruhe, für Deine Hilfe und Unterstützung in allen Situationen.

Markus Köferli schaffte es, uns zu Höchstleistungen zu animieren: Keiner konnte mehr Fragen stellen, uns damit motivieren und an zentrale Optionen der christlichen Botschaft erinnern. Danke Dir Markus für Dein Anspornen, für Deine wunderbar verfassten Anträge, für Deinen Einsatz für die Kirche.

Stephan Schwitter war von Anfang ein engagierter Advokat für unsere Missionen und Missionare. Darüber hinaus überzeugte er durch sein grosses Wissen über die orthodoxen Kirchen. Danke Dir Stephan für Dein Wirken, für Deinen Einsatz für Minderheiten, für Deine Freundschaft.

Danke. Bhüet öi Gott

Fränzi



Foto: Peter Knuip

Synodalratspräsidentin
Franziska Driessen-
Reding

Anfang 2021 heisst es Abschied nehmen von drei Kollegen beim Synodalrat mit insgesamt 60 Dienstjahren. Hubert Lutz, Markus Köferli und Stephan Schwitter blicken mit persönlichen Beiträgen zurück und in die Zukunft.

Was war mein eindrücklichstes Erlebnis? Mein Kirchenfrust? Und was wünsche ich der Zürcher Kirche? Die drei künftigen Pensionäre antworten auf ihre persönliche Art und Weise.

Stephan Schwitter

Mein eindrücklichstes Erlebnis in den vergangenen acht Jahren ist nicht ein punktuell Geschehen, sondern eine Entwicklungsgeschichte dieser Zeitspanne: Die erstmalige und fortschreitende Zusammenarbeit der christlich-orthodoxen Kirchen altorientalischer und byzantinischer Tradition auf dem Platz Zürich, die mit der Gründung des gemeinsamen Verbandes Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich ihre Kooperation besiegelt haben, gemeinsame Veranstaltungen durchführen und miteinander beten und feiern. Sichtbare Zeichen dafür sind in erster Linie die österlichen Treffen und die Feier der Stadtheiligen Felix und Regula am 11. September. Überdies ist es die geschwisterlich-ökumenische Begleitung der Brüder und Schwestern aus dem Osten durch die anerkannten Kirchen vor Ort mit einem paritätisch zusammengesetzten Beirat, dessen Moderation ich in den letzten Jahren übernehmen durfte. Dass letztlich alle Menschen der Diaspora und der angestammten Bevölkerung gleichermassen im Glauben miteinander verbunden sein werden, ist mein Kirchen-traum.

Mein Kirchenfrust ist umgekehrt, dass wir es nicht einmal innerhalb der katholischen Kirche schaffen, unseren Glauben in Gemeinschaft zu leben und zu feiern.

Ich wünsche der Zürcher Kirche, dass sie lebendig bleibt und wachsen kann, insbesondere durch «ein vermehrtes Miteinander und wertschätzenderes Nebeneinander von Einheimischen und Zugewanderten», wie dies in der neu konzipierten Schweizer Migrantenseelsorge postuliert wird,

damit sie ihre grosse Chance im Innern und nach aussen wahrnimmt.



Stephan Schwitter

Zur Person Stephan Schwitter (64)

- geboren in Bad Ragaz, aufgewachsen in Pfäfers (SG), seit 1988 wohnhaft in Horgen
- Gymnasium an der Klosterschule Disentis, Studium in Geschichte in Fribourg und Zürich
- Gymnasiallehrer, Kantonal- und Fraktionssekretär der CVP Zürich, Direktor Schweizerischer Verband der Wohnbaugenossenschaften
- seit 2013 bei der katholischen Körperschaft
- Bereichsleiter Migrantenseelsorge
- Vater von drei erwachsenen Kindern, Grossvater von drei Enkelkindern
- leidenschaftlicher Familienmensch, passionierter Bergsteiger (hat alle Viertausender der Schweizer Alpen bestiegen), spielt gerne Alphorn und Schach

Hubert Lutz

Im Sommer hatten wir drei, die kurz vor dem 65. Geburtstag stehen, noch gerätselt, ob wohl zwei, drei oder mehr offizielle Verabschiedungen stattfinden werden. Jetzt in Zeiten der Pandemie wird es ein ruhiger Übergang in die Pensionierung. Es werden keine Reden geschwungen und keine Toasts ausgesprochen. Was hätten die Laudatoren wohl



Hubert Lutz, Markus Köferli (rechts)

über mich gesagt? Vielleicht: «Er war stets ein kompetenter, ruhiger und von allen Mitarbeitenden und Vorgesetzten geschätzter Mitarbeiter. Er hat über all die Jahre gesehen den besten Überblick über die Geschäfte des Synodalarats und deren Geschichte. Kein Wunder, führte er doch 26 Jahre lang das Protokoll des Synodalarats und bereitete einen grossen Teil davon auch vor. Mit seiner Pensionierung verlieren wir ein wertvolles Stück Inventar.»

Als ich vor 33 Jahren ins Centrum 66 kam, hatte ich keine Vorstellung darüber, was mich an der Arbeitsstelle erwarten würde. Es kam sehr gut. Ich komme auch heute noch täglich gerne und neugierig in mein Büro. Andere müssen die Stelle wechseln, um einmal etwas Abwechslung zu finden.

Mein Aufgabengereich war sehr abwechslungsreich. Ich durfte beitragen zur Entwicklung des kleinen Sekretariats der Zentralkommission (heute Synodalarat) zur professionellen Verwaltung der Körperschaft. Grössere Schritte, die ich mitgestalten durfte, waren die Organisation der Dienststellen nach der Ernennung von Wolfgang Haas zum Diözesanbischof, die Besoldungsrevision der Anstellungsordnung (Bereka), der Erlass der neuen Kirchenordnung und die Suche und Realisierung eines Standortes für die Paulus Akademie. Man könnte die Liste mit grösseren und kleineren Projekten ergänzen. Das Schöne und letztlich Bereichernde sind und bleiben all die Begegnungen mit den Menschen, die ich im Zusammenhang mit meiner Arbeit kennenlernen durfte und mit denen ich zusammengearbeitet habe.

Was sich in den 33 Jahren verschlechtert hat, ist der Ruf, das Sozialprestige meines Jobs. Das Festhalten an längst überholt gedachten Lebens- und Glaubensvorstellungen und die hartnäckige Reformunfähigkeit der katholischen Kirche haben nicht nur bei mir Unverständnis und Enttäuschung ausgelöst, sondern manch einen in meiner Umgebung zu distanzierenden Bemerkungen veranlasst. Ich hoffe sehr, dass sich hier bald etwas tun wird. Von der weiteren Entwicklung in der Kirche ist auch die Zukunft der Körperschaft abhängig. Die katholische Kirche im Kanton Zürich ist meines Erachtens auf gutem Weg. Ich kenne viele, die sich für die Verankerung der Kirche in der Gesellschaft sehr engagieren. Ich wünsche ihr noch viele solche Menschen nicht zuletzt auch einen eigenen Bischof, der für diese Volkskirche steht.

Zur Person Hubert Lutz (64)

- geboren und aufgewachsen im St. Galler Rheintal, später Umzug nach Zürich
- Besuch der Stiftsschule Engelberg, Rechtsstudium in Freiburg i.Ue.
- Anstellungen beim Bezirksgericht Zürich und beim Handelsregisteramt Zürich
- seit 1988 bei der katholischen Körperschaft Zürich
- zu Beginn Sekretär und Verwaltungsleiter, heute Bereichsleiter Soziales und Ökologie, Bildung und Kultur
- Vater von drei erwachsenen Kindern
- leidenschaftlicher Gärtner und Architekturfreund

Markus Köferli

Vor Jahren schon hat der kleine, aber gemessen an der Qualität seiner Bücher, wichtige Verlag Edition Exodus die zwölfbändige «Geschichte des Christentums» von Michel Clévenot veröffentlicht. Wohlgemerkt: Nicht eine Kirchengeschichte, sondern eine Geschichte des Christentums. Denn Kirche(n) und Christentum sind nicht identisch, Christentum ist stets mehr als Kirchen sind. Kirchen sind Organisationen, sie haben eine Struktur und eine Verfassung. Das Christentum hingegen ist eine Frucht des Zeugnisses, das aus dem Glauben des Volkes Israel lebt, das Gott aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt hat, und der Verheissung des Reiches Gottes, das die Propheten und Jesus in Wort und Tat verkündigt haben. Christinnen und Christen sind jene Menschen, die die Nachfolge leben, egal ob sie zu einer Kirche gehören oder nicht. Kirchen aber, sofern sie sich als christliche verstehen, müssen sich von diesem Zeugnis in Frage stellen lassen.

Ecclesia semper reformanda est, keine Organisationsform ist ewig und unveränderlich. Ja, sie kann sogar zum Hindernis werden und ihren eigentlichen Daseinszweck verraten. Damit dies nicht geschieht, muss eben miteinander gestritten werden – streiten nicht im Sinn von Recht haben, sondern Streit im Sinn vom Suchen und Streben nach der einen Wahrheit, die sich an dem orientiert, ob alle Menschen als gemeinschaftliche und sinnliche Wesen leben können, wie dies vom Jüngsten Gericht ausgesagt wird (Mt 25). Oder wie es Johann Baptist Metz geschrieben hat: «Wahr ist, was für alle Subjekte relevant ist – auch für die Toten und Besiegten.»

Man kann ja nicht sagen, dass es im Bistum Chur an Streit fehlt, aber über die Streitkultur lässt sich wahrhaft streiten. Manchmal frage ich mich, ob es nicht einfach ein Stellungskrieg sei, ohne dass dabei der je eigene Standpunkt wirklich in Frage gestellt wird. Chur verkörpert nicht deswegen

schon die wahre Kirche, weil das von bestimmten Exponenten so in Anspruch genommen wird, noch sind jene mehr Kirche, die gegen Chur sind – was wahre Kirche ist, muss sich für mich darin zeigen, wofür die Menschen dieser Kirche sich einsetzen und was sie tun, damit alle Menschen als sinnliche und gemeinschaftliche Wesen leben können.

Ich wünsche, dass wir – ob alt oder jung – mehr als genug Feuer des Heiligen Geistes spüren, das uns von dem sanften und ruhigen Schlaf, den man den Kirchen in einem bestimmten spirituellen Winkel der Gesellschaft zugesteht, aufschrecken könnte. Zeit zum Erwachen. «Kairos», der richtige – nicht der günstige – Zeitpunkt, ist das Momentum, in dem das Not-Wendige getan wird, es ist das «Heute» (heute ist Euch der Retter geboren), das die Zeit unterbricht, es ist erfüllte Zeit. Es ist nicht die Zeit des Chronos, der gemäss der griechischen Mythologie die eigenen Kinder frisst, nicht die Zeit des Kapitals, die nur um sich selber kreist und nur sein kann, wenn sie Wachstum generiert. Es ist die Zeit, in der Gott uns entgegenkommt und seine Verheissungen wahrmacht.

Zur Person Markus Köferli (64)

- geboren und aufgewachsen in der Stadt Zürich und in Lengnau (AG)
- Kantonsschule in Baden, Theologiestudium in Luzern, Jerusalem und Zürich
- lange Jahre wohnhaft in Luzern, anschliessend in der Stadt Zürich
- Verlagsleiter der Edition Exodus (Luzern), Religionslehrer am Gymnasium Bethlehem in Immensee
- seit 2002 bei der katholischen Körperschaft
- Zu Beginn Bereichsleiter Migrantenseelsorge, heute Ökumenische Seelsorge, Gesundheit und Inklusion, Jugend und junge Erwachsene
- Vater von vier erwachsenen Kindern
- Wandert und liest gerne, Filmfreund von Jean-Luc Godard und Paolo Pasolini, trinkt gerne portugiesische Weine



Drei Bereichsleiter des Synodalarats mit sehr unterschiedlichen Werdegängen gehen gleichzeitig in Pension.

Hubert Lutz war die rechte Hand der Synodalaräte für die Ressorts «Soziales & Ökologie» sowie «Bildung & Kultur». Während Jahrzehnten hat der Jurist für die Exekutive die Sitzungsprotokolle geschrieben. Ein Fundus, aus dem er schöpfen und fast alle Fragen beantworten konnte. Dank seiner grossen Erfahrung und schlummernden Talente half er in verschiedenen Arbeitsgruppen mit. So war er u.a. bei der Evaluation von iKath mit dabei, Logo und Name stammen aus seiner Feder. Immer hilfsbereit, gut gelaunt und die Ruhe selbst, so durften alle Hubert tagtäglich erleben.

Markus Köferli betreute während 11 Jahren die Migrantenseelsorge. Seit 2013 ist er zuständig für die Bereiche «Ökumenische Seelsorge», «Jugend & junge Erwachsene» sowie «Gesundheit & Inklusion». Damit deckte er ein sehr grosses Spektrum an Seelsorgeressorts ab. Als Theologe brachte er oft eine andere Sichtweise in die Diskussionen ein, was ich persönlich sehr zu schätzen wusste. Legendar waren für mich die wöchentlichen Bereichsleiter-Konferenzen: Wenn sich alle schon einig waren, ergriff Markus das Wort und meinte – manchmal nicht unbegründet: «Ich finde das einen absoluten Blödsinn!».

Stephan Schwitter kam als Bereichsleiter zum Synodalarat, als die Migrantenseelsorge kantonalisiert wurde. Seine strukturierte Arbeitsweise waren immer eine grosse Unterstützung für die Ressortleitenden. Doch nicht nur die Missionen lagen ihm am Herzen, auch die christlich-orthodoxen Kirchen unterstützte er, wo immer es möglich war. Und keiner von uns kam dem Papst je näher als Stephan, wenn er jeweils zu Ostern mit dem Schweizer Romanos Chor die österliche Messe des Papstes gesanglich begleitete. Im Centrum 66 erfreute er uns nicht mit Gesang, dafür ab und zu mit Alphornklängen.

Herzlichen Dank für alles, was ihr für die Katholische Kirche im Kanton Zürich über all die Jahre geleistet habt. Bleibt gesund und genießt das Leben.

Markus Hodel, Generalsekretär

Frank Ortolf, Susanne Brauer und Christoph Eberle treten in die Fussstapfen der drei pensionierten Bereichsleiter. Wer sind die Neuen?

Mit **Frank Ortolf** (39) übernimmt der langjährige Dienststellenleiter der Jugendseelsorge Zürich die Nachfolge von Markus Köferli. Er wird künftig die drei Ressorts Ökumenische Seelsorge, Gesundheit und Inklusion, Jugend und junge Erwachsene als Bereichsleiter betreuen. Ortolf ist diplomierter Sozialarbeiter und Sozialpädagoge und hat ein Zusatzstudium in Management und Führungskompetenz. Er hat seine Stelle bereits am 1. Dezember angetreten. Ortolf lebt mit seiner Partnerin in Konstanz.



Susanne Brauer (47) wird Nachfolgerin von Hubert Lutz. Sie wird ab März die Bereichsleitung für die Ressorts Soziales und Ökologie sowie Bildung und Kultur übernehmen. Brauer ist promovierte Philosophin und arbeitet aktuell als Programmleiterin der «Alten Anatomie – Forum für Medizin & Gesellschaft», das vom Universitätsspital Zürich, der Universität und der ETH Zürich getragen wird. Zuvor baute sie für die Paulus Akademie den Fachbereich Bioethik, Medizin und Life Sciences auf, den sie bis September 2019 leitete. Brauer ist Mutter von zwei Kindern.



Christoph Eberle (39) wird Bereichsleiter der Migrantenseelsorge und löst im März Stephan Schwitter ab. Der ehemalige Schweizer Gardist ist Eidgenössisch diplomierter Verwaltungsfachmann. Aktuell arbeitet er als Stabsmitarbeiter beim Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen. Eberle ist Vater von zwei Kindern. Mit Blick auf seine neue Aufgabe ist er im Herbst in den Kanton Zürich umgezogen.



18 Jahre lang hat Marlies Tondorf das Sekretariat des Generalvikariats geleitet. Am 1. Dezember hat sie sich in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet und das Zepter ihrer Nachfolgerin Stefanie Wintergerste übergeben.

Nur schon in einem kurzen persönlichen Gespräch mit Rückblick auf das Wirken von Marlies Tondorf als Leiterin des Sekretariats im Generalvikariat wird schnell klar, dass nicht einfach eine Angestellte in den Ruhestand wechselt, sondern gleichzeitig ein Stück Bistumsgeschichte zu Ende geht. Etliche Kapitel hat sie nicht nur miterlebt, sondern auch mitgeschrieben, etwa wenn sie das Protokoll der Sitzungen des Priesterrates verfasst hat.

Bischöfe im Multipack

Drei Bischöfe (Amédée Grab, Vitus Huonder und Peter Bürcher), zwei Generalvikare (Weihbischof Vollmar und Josef Annen) sowie Weihbischof Marian Eleganti hat sie kommen und gehen sehen. Über das, was Marlies Tondorf erlebt und durchgemacht hat, könnte sie unzählige Anekdoten erzählen und über vieles schüttelt sie auch heute noch schweigend den Kopf.

Brückenbauerin zu den Pfarreien

Mit jedem Vorgesetztenwechsel wurde ihr Tätigkeitsgebiet abwechslungsreicher und herausfordernder. So kamen nach und nach die Organisation der Fam-Expo und des Kurses für Neudiözesane oder das Einholen von Arbeitsbewilligungen für ausländische Priester hinzu. Als Glücksfall für beide Seiten stellte sich ihr Mitwirken im Kurs für Pfarreisekretärinnen heraus: Über diesen kannte Marlies

Tondorf die Sekretärinnen in vielen Pfarreien und hielt den Kontakt zum Generalvikariat niederschwellig.

Wir danken Marlies Tondorf für ihren wertvollen Einsatz und wünschen ihr alles Gute.

Arnold Landtwing



Die Baldegger Schwester Gaudentia reiste 1969 nach Papua-Neuguinea und wirkte dort die nächsten 50 Jahre. Helene Arnet, Journalistin beim Tages Anzeiger, hat über sie ein Buch geschrieben. Wir sprachen mit der Autorin.

Ist der Eindruck richtig, dass Sie es schon lange mit Ordensschwestern haben?

Helene Arnet: Ich studierte Mittelalter-Geschichte. Schriftliche Quellen zu Geschichten von Frauen waren rar, solche boten vielfach einzig die Klöster. So promovierte ich über die Geschichte des Klosters Fahr.

Sie schreiben eine Biografie über die Baldegger Klosterfrau Gaudentia Meier. Wie haben Sie sich kennengelernt?

Sie ist eine Tante meiner Schwägerin. Sie beeindruckte mich gerade vor dem Hintergrund des schalen Geschmacks, das dem Missionieren der «armen Negerlein» in den 60er-Jahren anhaftete, was bis heute nachhallt. So richtig aufmerksam wurde ich auf Schwester Gaudentia 2013 über eine Reportage im Magazin des Tages Anzeigers zur grausamen Verfolgung von Frauen als Hexen auf Papua-Neuguinea. Da wurde berichtet, wie eine Baldegger-Schwester die teilweise furchtbar zugerichteten Frauen pflegt und versteckt. Einmal hat sie zwei Frauen durch ihr Einschreiten befreien können, während diese mit glühenden Stangen martriert wurden. Dabei geriet natürlich auch sie in Gefahr.

Und wann haben Sie die Missionarin tatsächlich getroffen?

2013 sprach ich mit ihr anlässlich ihrer goldenen Profess (50 Jahre Ordensleben). Die Gespräche zogen sich über Jahre hin, wirkte sie doch bis 2018 immer auf der Insel nördlich von Australien.

Was hat Sie an Schwester Gaudentia besonders beeindruckt?

Sie stellte sich voll in den Dienst von hilfsbedürftigen Menschen. In abgelegenen Gebieten gründete sie Krankenstationen und Pflegerinnenschulen und sehr früh dämmte sie mit Präventionsmassnahmen die Gefahr von Aids erfolgreich ein. Gott hat sie dabei nicht immer auf der Zunge getragen. Ihr ging es um praktische Hilfe am Nächsten.

Konnte denn Sr. Gaudentia frei schalten und walten?

Ihr wurden keine Steine in den Weg gelegt, obwohl sie nicht immer im Einklang mit der offiziellen Kirche handelte. Sie wurde sowohl vom Kloster als auch vom Bischof vor Ort gestützt.

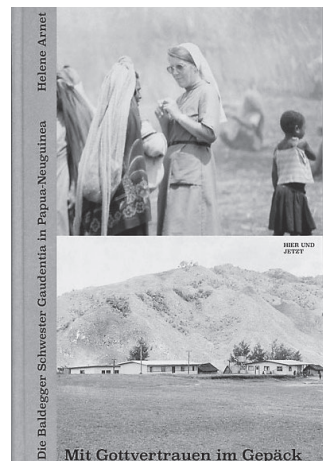
Sie sind katholisch. Wie erfahren Sie als Journalistin unsere Kirche?

Kirche kann oft unkomplizierter Hilfe anbieten als der Staat. Viele Engagierte in der Kirche sind nahe bei den Menschen, so wie Sr. Gaudentia es als Missionarin war. Das urchristliche Gedankengut trage ich mit, als Historikerin sehe ich darin auch unsere Kultur, allerdings ohne diese gegen andere Kulturen ausspielen zu wollen. Mit der offiziellen Kirche verbindet mich wenig. Der Umgang mit geschiedenen und homosexuellen Menschen ist beschämend. Und dass Frauen immer noch von kirchlichen Ämtern ausgeschlossen sind, ist schändlich.

In Ihren Titeln zu den letzten beiden Büchern kommen «Gottvertrauen» und «Brückenbauerin» vor. Wie weit reicht Ihr Gottvertrauen auf einen Brückenbauer im Bistum Chur?

Ich setzte grosse Hoffnungen in den jetzigen Papst. Ich nehme es ihm ab, dass er eine menschenfreundliche Kirche anstrebt. Die Strukturen der Kurie scheinen aber zu stark zu sein und verhindern entscheidende Änderungen. Ob der Arm von Franziskus bis nach Chur reicht, weiss ich nicht. Ich vermute, dass es selbst für den lieben Gott dringlichere Aufgaben gibt als eine Bischofswahl in Chur.

Interview: Aschi Rutz



Mit Gottvertrauen im Gepäck